



## **Aus einem reichen Leben**

**Siemens, Werner von**  
**Stuttgart, 1954**

Krieg 1866. Kaukasus. Dynamomaschine (3.1.1866 bis 24.11.1868)

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80827)

## DYNAMOMASCHINE KRIEG 1866. KAUKASUS

3. 1. 1866 bis 24. 11. 1868

Schon 1864 hatten Werner und Carl Siemens auf Anraten ihres jüngeren, in Tiflis lebenden Bruders Walter das Kupferbergwerk Kedabeg im Kaukasus gekauft. Seiner Auswertung und dem Bestreben, aus dieser Erwerbung einen technischen Musterbetrieb zu machen, gilt jetzt ein beträchtlicher Teil des Briefwechsels der Brüder. Viermal hat Werner Siemens die weite Reise in den Kaukasus unternommen. Die beiden ersten Male im Oktober 1865 und im November 1868.

In diesen Zeitabschnitt fällt Werner Siemens' bedeutendste technisch-wissenschaftliche Großtat: Die Entdeckung des dynamo-elektrischen Prinzips und die Erfindung der Dynamomaschine (1866), wodurch das Gesamtgebiet der heute unser ganzes Leben durchdringenden Starkstromtechnik lebensfähig gemacht wurde.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 349.)

An seinen Bruder Carl in Petersburg

Berlin, 3. 1. 66.

„... Du wirst meine gestrige Depesche, welche Dir meine glückliche Ankunft meldet, erhalten haben. Es war eine verdammt beschwerliche Reise! 8 Tage mußte ich in Poti<sup>1</sup> liegen, weil gerade bei meiner Ankunft ein Schneesturm losbrach, welcher während dieser Zeit die Annäherung von Schiffen unmöglich machte. Ich vertrieb mir die Zeit mit einer abscheulichen Entzündung des einen Auges, welches das Aussehen eines Klumpens Blut bekam. Da der Sturm den Schnee durch die fingerbreiten Ritzen des Fußbodens bis an die Decke hinauftrieb, so war die Lage recht verdrießlich! Ein drolliger Oberösterreicher, mit

<sup>1</sup> Hafenstadt in Georgien.



dem ich von Tiflis aus reiste, war mir ein wahrer Schatz in dieser Situation. Über den weiteren Verlauf meiner Reise bis Wien wird Dir Graf de Vargas, Oberstleutnant des Russischen Forstkorps, der Dich aufsuchen wird, berichten. Dies ist ein sehr braver und liebenswürdiger Mann, den ich freundlich aufzunehmen bitte. Ich bitte, ihm 100 Zigarren auf mein Konto zu ersetzen, die er mir in meiner großen Rauchnot vorgestreckt hat. In Sinope<sup>1</sup>, in welchem Hafen wir wegen Sturm einlaufen mußten, trafen wir die ganze Dampfflotte des Schwarzen Meeres und waren etliche Tage mit Graf Lewaschoff zusammen, der in gleicher schutzsuchender Lage dort weilte. Wir haben über Eisenbahnbau viel gesprochen. Ich habe ihm geraten, die 3 Millionen dazu zu benutzen, Hafen und Eisenbahn bis Kutais<sup>2</sup> oder Quirilia<sup>3</sup> ganz fertig zu machen. Dann wird die Bildung einer Gesellschaft möglich werden. Dem Großfürsten habe ich dasselbe gesagt. Den bisherigen Hafenbauten traue ich wenig, und ohne Hafen ist eine Eisenbahn ohne großen Wert für das Land und auch für uns. In Konstantinopel kamen wir erst Sonnabend morgen an und mußten sofort auf das Lloydschiff, welches abgehen wollte. Ich konnte nur eben noch meine dort aufgesammelten Briefe bekommen. Doch ist die Erztransportgeschichte mit dem Agenten besprochen und reguliert. . . . Im Mittelmeer fing Freund Äolus wieder an, unseren Neptun tanzen zu lassen! Bis zur Südspitze Moreas ging das so fort. Von da ab schön Wetter bis Triest, wo wir Freitag nachmittag landeten. . . .

Gestern haben wir Weihnachten nachgefeiert. Die Kinder waren glücklich, daß ich wieder da war, und eine wahre Herzensfreude für mich! Alle wohl, bis auf Arnold, den ich beinahe nicht wieder getroffen hätte, da er vor einigen Tagen auf dem Hofe aus einer Höhe von 8 bis 10 Fuß mit dem Kopf auf das Pflaster gestürzt war! Glücklicherweise hat er einen dicken Schädel, so daß er mit einer kleinen Gehirnerschütterung, die bald bei guter Behandlung vorübergegangen ist, zerschlagenem Kopf und Gesicht und 3 zerbrochenen Vorderzähnen davongekommen ist. Besonders unangenehm ist der Bruch des einen oberen Augenzahns! Doch bin ich froh, daß er mit diesem bleibenden Verlust davongekommen ist. Möge damit auch der Sturm des

<sup>1</sup> Heute Sinôb. Hafenstadt an der Nordküste Kleinasiens.

<sup>2</sup> Stadt in Georgien, im Tal des Rion.

<sup>3</sup> Gemeint ist Kwirily, Ort im Tal des Rion.



vergangenen Jahres ausgetobt haben und das Wrack meines Lebensschiffes von nun an ruhig dem Hafen zuschwimmen! . . ."

*An seinen Bruder Wilhelm in England*

Berlin, 28. 4. 66.

"... Zu Hause alles wohl bis auf den armen Meyer, der sich immer noch gar nicht erholen will, obschon er den ganzen lieben Tag in meinem Charlottenburger Garten umhergefahren wird. Er macht uns oft recht besorgt. Daß er sich ganz erholen wird, glaube ich kaum; auch Mariens Mutter (Kap-herr) ist tödlich erkrankt und kann nicht wieder gesund werden. Marie weiß es noch nicht. Carl denkt schon stark an Fortziehen von Petersburg. Ich habe Lust, ihm einen Anteil am Berliner Geschäft zu übergeben, da ich doch nicht viel mehr zu Geschäften taue. Doch darüber müssen wir uns erst verständigen. Mir will das Leben gar nicht wieder freundlich erscheinen. Ich weiß nicht, ob es die herannahenden 50 oder die Nachwirkungen des Verlustes meiner Mathilde sind, die mir das Leben so uninteressant machen! Sie war trotz ihrer Krankheit bis zuletzt das geistige erfrischende Element meines Hauses und Lebens. Es ist mir oft, als wäre ich geistig mit ihr zur Ruhe gegangen!

Doch wozu Euch jetzt mit trüben Bildern plagen! Laßt sie Euch nicht kümmern und genießt die Spanne Zeit, die Ihr noch habt, um glücklich zu sein! . . ."

*An seinen Bruder Wilhelm in England*

Berlin, 11. 6. 66.

"... Mit dem Militärkabel sind wir in arger Patsche, da das Hindernis nicht in den Transporten, sondern in der Fabrikation liegt. Tut doch Euer möglichstes und schenkt namentlich reinen Wein ein, damit man weiß, woran man ist! Am Ende sind unsere österreichisch gesinnten Herren Preußen in Woolwich nicht sehr bemüht, schnell für Preußen zu fabrizieren. Das sind übrigens Narren! Wir müssen mal die Sünden der Regierung, die wir so lange geduldet haben oder nicht wegzubringen die Kraft hatten, ertragen und ausfressen. Die Hiebe



bekommen wir, das preußische Volk und der Staat, der doch immer die einzige Hoffnung Deutschlands bildet. Preußen lähmen oder vernichten heißt doch Deutschland das antun! Österreich kann nie der Kern eines freien kraftvollen Deutschlands werden, das sieht und sagt jeder verständige Mensch in Deutschland einschließlich Österreich, der die Verhältnisse kennt. Ist der Krieg entbrannt, so muß das preußische und schließlich das ganze deutsche, nach Einigung strebende Volk den Kampf aufnehmen und siegreich durchführen. Das ist mal unser Verhängnis. Gleichzeitig muß es natürlich das preußische Regiment beseitigen, um den Sieg nutzbar zu machen. Die alte deutsche Misere, diese Mischung aus Eifersucht, Ohnmacht und kleinstaatlicher Überhebung und albernem Lokalpatriotismus kann und darf nicht wieder aufleben. Krieg – gleichgültig aus welchen Gründen entbrannt – bedeutet einen deutschen Regenerationskrieg, in dem schließlich Preußen die Fahne der Freiheit und Einheit tragen und hoffentlich zum Siege führen wird. Übrigens glaube ich, der Sieg wird schneller und vollständiger sein, als in unserem Sinne wünschenswert ist. Ich kam eben aus Sachsen zurück, wo ich mit der sächsischen Behörde wegen Kobalt verhandelte.

Dort, wo man den österreichischen Zuständen näher ist und sie genauer kennt, ist man fast einstimmig der Meinung, daß Österreich die Krisis schwerlich überstehen wird. Schon ist der Hungertyphus in der schlecht ernährten, schlecht bewaffneten und größtenteils sehr schlecht organisierten Armee ausgebrochen. In ganz Sachsen und dem größten Teile des übrigen Deutschlands hat die Furcht vor einem österreichischen Siege überhaupt den Haß gegen Bismarck und die preußischen Junker schon überwunden. Der Umschwung wird bald noch viel gründlicher werden ..."

*An seinen Bruder Wilhelm in England*

Berlin, 21. 6. 66.

„... Man erwartet in Dresden den Rückzug der Preußen und das Vordrängen der Österreicher, fabelt auch von durch Preußen verlorenen Gefechten, vom Tode des Prinzen Fried. Karl etc.! Die Fama macht sich schon schrecklich breit. Das arme Deutschland ist doch jetzt in einer fürchterlichen Lage – wenn es nur wenigstens schließlich an Einheit und



Freiheit dadurch gewönne! Das eine muß uns trösten, daß dies Schaukelsystem zwischen Preußen und Österreich, welches allen Fortschritt verhinderte, doch mal gebrochen werden mußte, so wie, daß die rechte Fahne hoffentlich während des Kampfes zum Vorschein kommt.

Hier in Berlin merkt man weiter nichts vom Kriege, als daß sich alle Welt rüstet, um bis 50 000 Verwundete empfangen und verpflegen zu können! – – – Halske steckt ruhig in Kissingen und trinkt Wasser.

Bisher ist das Vertrauen auf die Armee und der Mut hier ungebrochen. Das Volk hofft gleichzeitig auf äußeren und inneren Sieg. – Vetter Georg<sup>1</sup> ist mit Manteuffel in Hannover eingerückt und hat sich bei Vetter Wächter<sup>2</sup> einquartiert. Jetzt ist er weiter gen Göttingen wo die hannoversche Armee wohl gefangen werden wird. Ginge es nur wenigstens in Norddeutschland ohne Blutvergießen ab! . . .“

*An seinen Bruder Wilhelm in England*

Berlin, 2. 7. 66.

„ . . . Man glaubt hier in militärischen Kreisen, daß der böhmische Kampf so ziemlich entschieden ist. Die österreichische Armee soll schon sehr demoralisiert sein. Das Vertrauen auf ihre Waffen soll unseren jungen Soldaten große Ruhe und Sicherheit geben und die Wirkung der Salven fürchterlich machen! Fast alle zuverlässigen österreichischen Truppen sollen schon im Feuer gewesen sein. Dabei schwillt die preußische Armee jetzt an wie ein trockener Schwamm im Wasser, trotz der Verluste, die sie erlitten hat! Geht alles wie erwartet, so stehen wir in 4 Wochen an der Donau, und ganz Deutschland ist tatsächlich unter einem Hut. Zu fürchten ist freilich, daß dann – wenn nicht schon vorher – dynastische Interessen die nationalen Früchte des Sieges ruinieren: Namentlich betrachtet man Bayern mißtrauisch und fürchtet einen vorzeitigen Separatfrieden mit Preu-

<sup>1</sup> Sohn von Johann Georg Siemens. Später Begründer der Deutschen Bank.

<sup>2</sup> Sohn einer Vaterschwester von Werner Siemens, Frau des Forstrates Wächter in Hannover.



ßen<sup>1</sup>. Es ist zwar schrecklich, daß man das Vergießen von Bürgerblut begünstigen soll – ein Separatfrieden mit Bayern macht aber die größte Gefahr Deutschlands: die Mainlinie zum möglichen Kampfergebnis, und, dies zu vermeiden, ist kein Preis zu hoch! Die Erfolge der preußischen Armeen beweisen die große Überlegenheit einer bis in die Soldatenreihen mit intelligenten Kräften vermischten Armee. Das gleicht vieles aus, selbst eine weniger intelligente Führung. Doch auch mit der kann man bisher zufrieden sein. Sehr betrübt hat der Kampf mit den Hannoveranern (bei dem Vetter Georg, der bei einem der engagierten Regimenter [25.] steht, sehr stark beteiligt war). Schnelleres und entschiedenes Vorgehen hätte den Kampf ersparen können, doch der blinde Georg wollte ein Held werden, und hier glaubte man, dem ‚gesalbten Haupte‘ Rücksichten schuldig zu sein – die nun mit ein paar tausend Menschenleben abgetragen sind! Es sind viele Berliner vom 20. Landwehrregiment dabei gefallen. Während der Verhandlungszeit bekommen die Hannoveraner ihre Munition. Werden denn die albernen Schreier des dortigen Nationalvereins nicht nachgerade auch zur Vernunft kommen? Ein Sieg Österreichs und der Mittelstaaten würde doch unzweifelhaft Deutschlands Hoffnung definitiv vernichten und die Welfenhosen wirklich unvergänglich machen. Wir hätten alle gewünscht, der Krieg wäre unter besseren inneren und äußeren Auspizien begonnen; einmal ausgebrochen, muß Preußen siegreich bleiben im Interesse deutscher Kultur und seiner Zukunft als einiger mächtiger Staat. Ohne gewaltsame Niederwerfung würden wir weder Jesuitismus noch Kleinstaaterei je loswerden. Insoweit hatte Bismarck recht mit seinem Ausspruch im Abgeordnetenhaus, nur ‚Blut und Eisen‘ könnte Deutschland zusammenkitten. Es traute ihm nur niemand den festen Willen zu noch die Geschicklichkeit und Macht, die Kamarilla zu überwinden und den König zum Kriege mit Österreich zu treiben. Ob es ihm bis ans Ende gelingt, ist

<sup>1</sup> Im Deutschen Krieg kämpfte auch Bayern auf seiten Österreichs. Nach einigen für Bayern verlorenen Schlachten rief es das Einschreiten Napoleons an und unterhandelte mit Bismarck wegen eines Waffenstillstandes, nachdem es sich auf die Mainlinie zurückgezogen hatte. Erst nach dem mit Österreich geschlossenen Präliminarfrieden wurde den süddeutschen Regierungen im August 1866 Waffenstillstand und Frieden gewährt.



noch fraglich. Macht er wirklich einen wesentlichen Fortschritt zur Vereinigung Deutschlands, so wird er ein großer Mann, und seine alten Sünden tun seinem Ruhm wenig Eintrag! . . ."

*An seinen Bruder Wilhelm in England*

Berlin, 7. 7. 66.

„. . . Es ist doch ein eigenes Ding mit einem großen Siege über einen alten gefährlichen Feind – wie Österreich es für Preußen stets war. Er erhebt und veredelt die Menschen und ihre Bestrebungen und tröstet auch über die herbsten Verluste. Es ist ein schrecklicher, blutiger Krieg – doch es scheint ja, als wenn ein solcher, die Luft von den faulen Miasmen eines 50jährigen Friedens reinigender Sturm notwendig war! Seit gestern war die Stimmung hier gedrückt, weil man Italiens Abfall und dann entweder einen fruchtlosen Sieg oder noch einen größeren und verzweifelteren Krieg mit Frankreich befürchtete. Heute kam aber die Nachricht, daß Italien Waffenstillstand und Friedensverhandlungen verworfen hat – wie ich es von den heißblütigen Italienern erwartete. Unsere Armee wird nun wohl erst vor oder in Wien verschmaufen – wenn sie nicht schon vorher von Ihm<sup>1</sup> an den Rhein gerufen wird! Wenn wir jetzt nur ein warmes Herz für Deutschland anstatt eines verstärkten Preußens am Ruder hätten! Viel hängt jetzt von den übrigen Deutschen ab. Gelingt es ihnen, sich auf die Höhe der Situation zu erheben und für die Bildung eines einigen starken Deutschlands mit Preußen an der Spitze einzutreten, anstatt in erster Linie nach ihren verjagten oder vor der Verjagung zitternden Fürsten zu jammern, so werden unsere Kinder ein wirkliches Vaterland bekommen und Bismarck und die preußische Armee segnen. Andernfalls ist die Gefahr groß, daß Deutschland für immer in feindliche Stücke gerissen wird. Mach doch dafür unter den Deutschen in England Propaganda! Die Rückwirkung wird günstig sein. Sammelt auch für die Verwundeten und Krüppel, und zwar für die beider Armeen, wenn die Sympathien noch geteilt sind, denn die Österreichischen sind ja alle in unseren Händen und müssen von uns gepflegt werden. Berlin zeigt sich jetzt wirklich groß in Opferfähigkeit und Menschenliebe! Wir haben außer dem großen offiziellen Ver-

<sup>1</sup> Napoleon III.



ein einen Berliner Hilfsverein für Kranke und Verwundete gestiftet, zusammen mit Angehörigen anderer Parteien. Wir richten hier große Lazarette ein, haben eigene Kommissarien in Menge auf den Kriegsschauplatz geschickt, die dort wirken, helfen und pflegen, die Gaben strömen uns in Massen zu, auch aus anderen Orten, namentlich Bremen – kurz, wir sind in der lebhaftesten Tätigkeit. Es ist auch politisch von größter Wichtigkeit, daß die liberale Partei jetzt energisch helfend eingreift. Das wird unseren augenblicklich vertagten Kampf für innere Freiheit wesentlich erleichtern. Wir haben zwar in den Wahlen die Majorität erhalten, doch große Verluste erlitten – eine Folge unserer eigenen Zersplitterung. Es können sich nur wenig Menschen schnell in eine ganz neue Lage hineinfinden. Doch ich hoffe, die deutsche Frage wird bald ganz in den Vordergrund treten und eine den Verhältnissen angemessene Neubildung hervorrufen. . . .“

*An seinen Sohn Wilhelm auf Helgoland*

Berlin, 31. 7. 66.

„. . . Es freut mich sehr, daß Du Deinen Geburtstag gesund und vergnügt mit Deinen Geschwistern verlebt hast. Ich habe gestern oft an Dich gedacht und mir in Gedanken ausgemalt, wieviel Freude Du mir noch im Leben machen wirst, wenn Du immer gut, brav und fleißig bist.

Ich hoffe, Ihr werdet es alle immer sein und mir und Eurer guten Mama im Himmel Ehre machen, nicht wahr, mein Willy? . . .

Sag Tante Sophie<sup>1</sup> und Herrn Willert<sup>2</sup>, ich hätte eben ihre Briefe erhalten und mich sehr über die guten Nachrichten gefreut. Zum Antworten hätte ich heute keine Zeit. Tante Sophie sage, ihr Bruder wäre gestern morgen zurückgereist. Es wäre ein sehr netter junger Mann, der uns allen sehr gut gefallen hätte.

In Charlottenburg ist es noch immer recht grün und frisch, aber recht einsam, seit Ihr da keinen Spektakel mehr macht. Euer Garten ist etwas verwildert und viel Unkraut darin. Onkel Meyers kleine

<sup>1</sup> Sophie Wolff, vgl. die Anmerkung 1 Seite 190 zum Brief vom 28. 2. 63.

<sup>2</sup> Hauslehrer, vgl. Anmerkung Seite 200 zum Brief an den Sohn Wilhelm vom 28. 7. 64.



Nichte, die jetzt dort ist, will es ausjäten. Tante Meyer will wissen, was sie mit Euren Bohnen machen soll, die zuerst im Garten reif geworden sind. Die Stangenbohnen sind so hoch wie die Stangen. Der kleine Benedek, den die letzten Soldaten uns geschenkt haben, ist sehr wachsam und ein hübscher kleiner Hund. Mich mag er nicht leiden. – Es wird wohl jetzt Friede werden, und dann kommen alle Soldaten zurück. Das wird ein großer Jubel und große Illumination werden. Ich denke, Ihr werdet dann wohl schon wieder hier sein. . . .

Seid alle recht artig und folgsam, so daß Tante Sophie, die Euch so lieb hat, sich über Euch freuen und Euch loben kann und Herr Willert, der sich soviel Mühe mit Euch gibt, mit Euch zufrieden ist . . ."

*An seinen Bruder Wilhelm in England*

Berlin, 25. 9. 66.

„. . . Die Furcht vor einem nahen Kriege mit Frankreich hält noch alle Spekulationen gefesselt. Hoffentlich bewirkt die gestrige Bewilligung von 60 Millionen für Kriegsrüstungen und Kriegsschatz ein Gefühl größerer Sicherheit und wird auch die Herren Franzosen ein bißchen in respektvoller Entfernung halten. Daß die orientalische Frage wieder drohend auftaucht, macht Bismarck die Durchführung seiner deutschen Politik leichter, da sie ein Bündnis gegen Preußen verhindert. Daß Bismarck wirklich jetzt vom heiligen Geiste einer großen nationalen Mission ergriffen ist, daß er den Willen hat, kein halbes, sondern ein ganzes Deutschland zu begründen, davon bin ich jetzt fest überzeugt. Darum habe ich mich auch von den meisten meiner alten politischen Freunde getrennt und habe für das Vertrauensvotum für seine äußere Politik gewirkt und gestimmt – als welches er die Bewilligung des Kredites auffassen zu wollen erklärte. Damit soll nun aber, wie ich denke, meine politische Laufbahn vorderhand wenigstens abgeschlossen sein. Ich werde meinen Wählern Rechenschaft ablegen und gleichzeitig mein Mandat niederlegen. Heute sind wir bis zum 12. November vertagt. Bis dahin können sie eine Neuwahl veranstalten. Ich muß mich den nächsten Winter ganz dem Geschäfte widmen und die Politik aus den Gedanken verbannen. Die bisherige Zwitterstellung wurde mir doch sehr unbefriedigend . . ."



Berlin, 4. 12. 66.

„... Ich habe eine neue Idee gehabt, die aller Wahrscheinlichkeit nach reüssieren und bedeutende Resultate geben wird<sup>1</sup>. Wie Du wohl weißt, hat Wilde<sup>2</sup> ein Patent in England genommen, welches in der Kombination eines Magnetinduktors meiner Konstruktion<sup>3</sup> mit einem zweiten besteht, welcher einen großen Elektromagnet anstatt der Stahlmagnete hat. Der Magnetinduktor (wie bei den Zeigern<sup>4</sup> konstruiert) magnetisiert den Elektromagnet zu einem höheren Magnetismus, wie er durch Stahlmagnete zu erreichen ist. Der zweite Induktor wird daher viel kräftigere Ströme abgeben, als wenn er Stahlmagnete hätte. Die Wirkung soll kolossal sein, wie im Dingler<sup>5</sup> mitgeteilt. Nun kann man aber offenbar den Magnetinduktor mit Stahlmagneten ganz entbehren. Nimmt man eine elektromagnetische Maschine, welche so konstruiert ist, daß der feststehende Magnet ein Elektromagnet mit konstanter Polrichtung ist, während der Strom des beweglichen Magnetes gewechselt wird; schaltet man ferner eine kleine Batterie ein, welche den Apparat also bewegen würde, und dreht nun die Maschine in der entgegengesetzten Richtung, so muß der Strom sich *steigern*. Es kann darauf die Batterie ausgeschlossen und entfernt werden, ohne die Wirkung aufzuheben. Es ist mit anderen Worten eine Holzsche Maschine<sup>6</sup>, angewandt auf Elektromagnetismus. Man kann mithin allein mit Hilfe von Drahtwindungen und weichem Eisen Kraft in Strom umwandeln, wenn nur der *Impuls* gegeben wird. Dieses Geben des Impulses, welcher die Stromrichtung bestimmt, kann auch durch den rückbleibenden Magnetismus oder durch ein paar Stahlmagnete, welche dem Kern stets einen schwachen Magnetismus

<sup>1</sup> Dieser Brief technischen Inhaltes ist deshalb in die Sammlung aufgenommen worden, weil Werner Siemens sich darin zum erstenmal über seine bedeutendste Geistestat, über die Entdeckung des dynamoelektrischen Prinzips, äußert.

<sup>2</sup> Wilde, 1883–1919, englischer Telegrapheningenieur.

<sup>3</sup> Gemeint ist der von Werner Siemens 1856 erfundene Doppel-T-Anker.

<sup>4</sup> Was Werner Siemens hier als Zeiger bezeichnet, ist der von ihm 1856 erfundene Zeigertelegraph mit Doppel-T-Anker.

<sup>5</sup> Dingers Polytechnisches Journal.

<sup>6</sup> Influenzmaschine.



geben, geschehen. Die Effekte müssen bei richtiger Konstruktion kolossal werden. Die Sache ist sehr ausbildungsfähig und kann eine neue Ära des Elektromagnetismus anbahnen! In wenig Tagen wird ein Apparat fertig sein. Mache Du doch auch Versuche, damit Wilde, der der Sache sehr nahe ist, uns nicht zuvorkommt. Magnetelektrizität wird hierdurch billig werden, und es können nun Licht, Galvanometallurgie usw., selbst kleine elektromagnetische Maschinen, die ihre Kraft von großen erhalten, möglich und nützlich werden! ..."

*An seinen Bruder Wilhelm in England*

Paris, 10. 4. 67.

"... Du bist hoffentlich trotz Sturm wohlbehalten eingetroffen, und Anne ist mit Dir zufrieden! Ich habe Dich an dem Abend recht bedauert. Hier war greuliches Wetter. Ich bin den ganzen Tag in der Ausstellung. Trotz Dreck und Wirren soll doch der Jury Report am 20. abgegeben sein. 'L'empereur le veut' ist hier viel mehr noch als in Rußland die einzige ratio! – Wheatstone<sup>1</sup> und ich exerzieren jetzt in Freundschaft und Liebe nach. Ich brauche nur einige Male am Tage zu sagen: 'C'est à la Wheatstone', so ist er immer in bester Laune. Der neue Induktor<sup>2</sup> schien ihn aber zu ärgern, obgleich ich von 'notre invention' sprach. Die Jury besteht aus Vougy<sup>3</sup>, Wheatstone (Vorsitzender und Stellvertreter), Becquerel<sup>4</sup> (rapporteur) und mir. Schöne Komposition! ..."

*An seinen Sohn Arnold in Berlin*

Paris, 5. 5. 67.

"... Meinen letzten Brief aus Paris will ich an Dich adressieren und Dir für den vernünftigen Brief danken, den Du mir geschrieben hast.

<sup>1</sup> Sir Charles Wheatstone, englischer Physiker.

<sup>2</sup> Die Dynamomaschine, die 1866 von Werner Siemens erfunden wurde.

<sup>3</sup> M. de Vougie, Generaldirektor des französischen Telegraphenwesens.

<sup>4</sup> A. E. Becquerel, französischer Physiker, Vater des Entdeckers der Becquerel-Strahlen.



Hoffentlich habt Ihr jetzt ebenso schönes warmes Wetter, wie wir hier in Paris es haben, und seid fleißig bei Eurer Gartenkultur. Ich lege Dir in den Brief einige Körner von Baumwollenpflanzen. Du mußt den Samen an einer warmen, gut gedüngten Stelle einlegen, damit die Pflanzen reif werden. Vielleicht habt Ihr noch Platz in Eurem Mistbeet. Andernfalls kann Euch der Gärtner einen Platz in einem andern geben. Die Pflanzen werden 3–4 Fuß hoch und müssen etwa 3 Fuß voneinander stehen. Ich denke, Euch noch mehr interessante Sämereien mitzubringen.

Schade, daß Ihr noch nicht größer und klüger seid, um von der hiesigen Weltausstellung was lernen zu können. Es sind hier so ungemein viele interessante neue Erfindungen zu sehen, daß man sich gar nicht davon trennen kann. Alle Völker der Welt haben hier das Beste ausgestellt, was sie machen konnten, sowohl in Kunst wie im Baufach und in der Industrie. Gleichzeitig sind historische Sammlungen ausgestellt, welche zeigen, wie sich der Schatz der Menschheit an nützlichen Gedanken und Erfindungen und die Erkenntnis des Schönen nach und nach entwickelt hat. Es ist ein Vergnügen, zu der Vermehrung dieses Schatzes beizutragen und zu sehen, wie er in unserer Zeit schnell anwächst. Ihr seid noch jung und werdet noch Wunderdinge erleben können. Seid nur recht fleißig, damit ihr lernt, das alles zu verstehen und Eure Freude daran zu haben, wenn Ihr groß seid . . ."

*An seinen Sohn Arnold.  
(auf Brief an Willert nach Königsberg)*

Berlin, 2. 8. 67.

„ . . . Da Du mir nicht schreiben magst, so muß ich Dir nur schreiben. Wahrscheinlich willst Du was ganz besonderes Kluges und Schönes schreiben und fürchtest, damit nicht zustande zu kommen. Das ist aber nicht recht. Du mußt schreiben, was Dir gerade in den Sinn kommt und was Du wirklich gerade fühlst und denkst. Das ist doch nicht schwer? So ausstudierte Briefe würden mir doch nicht gefallen. Wenn Du mir sagst, daß Du munter und vergnügt bist und bisweilen an Deine Geschwister und Deinen Vater denkst, die Dich alle so lieben, so freue ich mich darüber und verlange auch gar nicht mehr von Dir, da Du ja jetzt eine Vergnügungsreise machst.



Euer Garten ist in bester Ordnung, das unbekannte Schlinggewächs blüht schön gelb und ist schon über die Sträucher hinausgewachsen. Früchte hat es nicht angesetzt.

Der Adler schreit immer vor Hunger, und Frau R. sagt, er wollte gar nicht satt werden! Ich denke, Du wirst ähnlich Hunger haben, wenn Du erst mit Herrn Willert tüchtig marschiert bist! . . ."

*An seinen Bruder Wilhelm in England*

Berlin, 19. 11. 67.

„ . . . Ich fand am Sonnabend nicht Zeit, meinen Brief zu Ende zu kriegen und namentlich auf Deinen Gutskauf im Schwarzwald zu reagieren. Ich denke, Du wirst selbst schon von der Sache zurückgekommen sein. Wir werden beide in den nächsten Jahren höchstens einige Wochen der Erholung widmen können, und die würden wir rationeller zu tüchtigen Fußreisen in der Schweiz, in Tirol oder anderen Gebirgsgegenden mit Rasttagen an schönen Zentralpunkten – wenn nicht See- oder andere Bäder nötiger erscheinen – verwenden! Bei mir kommt noch der Umstand hinzu, daß ich künftig immer suchen werde, die Zeit der Schulferien zu Exkursionen mit meinen Jungs zu benutzen. Ich würde voraussichtlich blutwenig von dem ‚Schloß am Rhein‘ haben! Überdies macht ein solcher Besitz erfahrungsgemäß sehr viel Last und Ärger und wenig Vergnügen. Wenn ich mal ‚viel Geld‘ nutzlos liegen hätte, würde ich mehr geneigt sein, ein großes schönes in bester Ordnung befindliches Landgut in erreichbarer Nähe zu akquirieren als dauernden Familienbesitz. . . ."

*An einen Freund<sup>1</sup>*

Berlin, 21. 8. 67.

„ . . . Eine Jugendfreundin meiner verstorbenen Frau, Fräulein Agnes von Bohlen, die Verfasserin eines Erziehungsbuches, ‚Das Buch der Mutter‘ titulierte, bittet mich dringend, Ihnen eine Dame zu empfehlen, welche sich die bessere Erziehung des weiblichen Geschlechtes für ihren Beruf zur Lebensaufgabe gemacht hat. Besagte Dame, Fräulein

<sup>1</sup> Wahrscheinlich Virchow.



A. Weyrowitz, will hier ein derartiges Erziehungsinstitut begründen, und sie wünscht lebhaft, Ihren Rat dabei in Anspruch nehmen zu können, da sie ihre eigenen Grundsätze in Ihrer Schrift über diesen Gegenstand in klassischer Form dargelegt findet! Sollten Sie ein halbes Stündchen dieser Dame und ihren Zwecken widmen können, so werden Sie dieselbe durch Zusendung einer Notiz, welche diese Absicht ausspricht und die Zeit bestimmt, wann sie sich Ihnen vorstellen kann, sehr glücklich machen. Es ist übrigens eine ganz gescheitete und in Erziehungssachen allem Anschein nach sehr erfahrene Dame . . ."

*An seine Söhne in Blankenberghe<sup>1</sup>*

Ragaz<sup>2</sup>, 16. 7. 68.

"... Auch Euch will ich doch wenigstens einen freundlichen Gruß aus der Ferne vom Fels zum Meere senden. Eure beiden Briefe habe ich erhalten, und es freut mich, daß Ihr wohlbehalten eingetroffen seid. Wilhelm<sup>3</sup> (so recht?) zeigt sich als Sprößling eines unserer größten Historiker<sup>4</sup>, da er eine recht hübsche einfache Reisegeschichte geschrieben hat. Ein guter Haken krümmt sich beizeiten. Nicht wahr, mein Willy? Dir, Arnold, werde ich wohl noch ein besonderes Museum für Deine Sammlungen bauen müssen! Vergiß aber über dem Sammeln materieller Schätze die geistigen nicht, die jedem allein Leben und Nutzen geben!

Lebt wohl, meine lieben guten Jungens, seid vergnügt, brav und fleißig . . ."

*An seinen Bruder Carl in Borjom<sup>5</sup>*

Ragaz, 18. 7. 68.

"... Ich habe noch immer gefunden, daß es die größte Verschwendung ist, diejenigen, die an der Leitung von Geschäften beteiligt sind,

<sup>1</sup> Belgisches Seebad.

<sup>2</sup> Kurort in der Schweiz.

<sup>3</sup> Wilhelm wollte nicht mehr Willy heißen.

<sup>4</sup> Wilhelms Großvater Professor Drumann.

<sup>5</sup> Luftkurort im Kaukasus.



nicht am Resultat zu beteiligen. Eine einzige Dummheit weniger kann das schon wieder einbringen! Bei großen und namentlich verzweigten Geschäften, die man nicht selbst übersehen und speziell dirigieren kann, muß man einen wesentlichen Teil des Gewinns seinen Stellvertretern zuwenden. Das ist eine Grundregel für guten Betrieb großer Geschäfte! Seit in Berlin alle Meister sogar eine jährliche, vom Werkstattsgewinn abhängige Prämie erhalten, ist ein ganz anderer Geist eingezogen, wir arbeiten mehr, billiger und besser und wissen dabei nicht die Arbeit zu bewältigen!

Gut organisieren ist besser als doppelter Gewinnanteil! Bitte habe immer nur in erster Linie die fernere Zukunft vor Augen, darauf kommt es in erster Linie an. Die Geschäfte lassen sich in unserer jetzigen Lage in jedem beliebigen Maße vergrößern, die Grenze besteht nur in der guten Leitung. Wo die zu verbessern ist, müssen alle anderen Rücksichten schweigen. Wir werden auch älter, das Schicksal hat uns in den letzten Jahren gezeigt, wie vergänglich wir sind – wir müssen daher alles so einrichten, daß wir im Notfalle entbehrt werden können! Sonst stürzt bei unserem Abgange der ganze Bau zusammen, und wir haben schlecht für unsere Nachkommen gesorgt! . . . ”

*An seinen Bruder Carl in Wien*

Berlin, 4. 8. 68.

„ . . . Der Donnerschlag Deiner Mitteilung, daß Marie so schwer krank und Du mit ihr zurückkehrtest, ließ mir natürlich keine Ruhe im Bade. In der Tat stellt sie ja auch meine ganze Existenz in Frage, und das macht Hypochondrie und selbst Krankheit, namentlich die Krankheit des herannahenden Alters vergessen! Daß ich jetzt nach Tiflis muß – vielleicht auf lange Zeit – ist natürlich und wird auch von Dir so empfunden werden. Sonst wäre ich wohl nach Petersburg gereist, wo auch alles drunter und drüber geht. Gern käme ich gleich selbst nach Wien, um Euch zu sehen und zu trösten, so gut es ginge – aber ich muß jetzt jede Stunde zu Rate halten, da jetzt viel auf meinen Schultern liegt. Natürlich muß ich Dich sprechen, bevor ich nach Tiflis reise. Doch auch Wilhelm muß ich vorher sprechen, und zwar mit Dir zusammen womöglich. Dann, d. h. nachher, muß ich Kontrakt



mit Dannenberg<sup>1</sup> machen, und auch den mußt Du sehen und kennenlernen, denn von dieser Wahl hängt unser, wenigstens mein Geschick wesentlich ab. Das alles geht nur hier. Ich denke mir nun, Deine Frau wird den Sommer über bei Wien oder Dresden oder sonst wo in Deutschland Molken trinken und Landluft genießen. Hast Du sie da installiert, so mußt Du sie auf einige Tage verlassen und nach Berlin kommen. So schwer Dir das werden mag und ihr – es ist das ein Gebot der Notwendigkeit und Pflicht, welchem auch ich in ähnlichen und wohl noch schrecklicheren Lagen auch stets gefolgt bin. Ich werde Dich nicht lange zurückhalten, aber ohne Deine Mitwirkung kann ich mich nicht für Tiflis vorbereiten und Geschäft und Haus bestellen. Vielleicht kann ich Dich nachher zurückbegleiten, da es auch mich drängt, die arme Marie wiederzusehen.

Grüße Dein armes Weib herzlich von mir und sage ihr, sie solle den Kopf nicht sinken lassen. Sie hat eine zähe Natur, und Otto ist ein lebendiges Beispiel, wie selbst ein hoffnungsloser Zustand durch sie überwunden werden kann! Sein möglichstes tun, um den Feind zu bekämpfen, seine Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen, solange die Kraft aushält – und das Weitere Gott befohlen – das ist die richtigste und beruhigendste Philosophie – an der haltet fest, wie meine unvergeßliche Mathilde es tat und ich mit ihr . . .“

*An seinen Bruder Carl in Ischl<sup>2</sup>*

Berlin, 18. 8. 68.

„ . . . Eben erhalte ich Deinen traurigen Brief aus Ischl. Du armer Junge hast wirklich schwer zu leiden! Es ist zum Verzweifeln traurig, ein geliebtes Wesen, an dem man mit ganzem Herzen hängt, so hinsiechen und leiden zu sehen! Ach, ich kenne das aus Erfahrung, und es hat meine ganze Kraft in Anspruch genommen, mich für meine Kinder und meine Pflichten trotzdem aufrechtzuerhalten.

Auch Du mußt dem Schmerze widerstehen und immer die fernere Zukunft wieder ins Auge fassen, um Dich zu kräftigen. Am liebsten reiste ich gleich zu Dir und ließe zu dem Ende alles liegen und stehen.

<sup>1</sup> J. Dannenberg, Berg- und Hüttenmann, technischer Direktor des Siemensschen Kupferbergwerkes Kedabeg.

<sup>2</sup> Carl befand sich zur Kur im Salzkammergut.



Doch das würde meinen Pflichten widersprechen. Es ist eine Ehrensache und Lebensfrage für mich und uns überhaupt, die großen und schwierigen Unternehmungen durchzuführen – und das ist jetzt ziemlich schwierig und duldet keinen Zeitverlust. Sowohl die indischen Linien<sup>1</sup> als auch die Bergwerksangelegenheit verlangt unbedingt, daß einer von uns beiden in nächster Zeit in Tiflis ist. Schon viele Fragen habe ich bis zu meiner Ankunft in Tiflis vertagt . . .“

*An seine Söhne in Berlin*

Kertsch<sup>2</sup>, 26. 9. 68.

„Hier ist es noch sehr warm. Ich habe mir einen Drellanzug kaufen müssen, da meine wollenen Kleider mir zu heiß waren. Es ist alles von der Sonne verbrannt. Außer einigen kleinen Akazien ist nichts Grünes zu sehen. Das Land ist aber doch sehr interessant. Man sieht überall, daß es früher ein reiches, sehr bevölkertes Land war. Man sieht eine Menge Hügel, manche beinahe so groß wie der Kreuzberg, welche künstlich aufgeschüttet sind als Denkmäler für die Könige und Helden, welche in den Hügeln begraben sind. Es ist in der Mitte jedes Hügels ein steinernes Haus gebaut, in welchem eine Urne mit den Knochen und den Aschenresten des Begrabenen steht. Da sie auch alle ihre Schmucksachen mit ins Grab nehmen, so hat man alle Hügel durchsucht, um das Häuschen zu finden und die Schätze herauszuholen. Man findet aber immer noch unberührte Gräber mit schönen Sachen. Hinter der Stadt ist ein steiler Berg, welcher der Mithridatesberg heißt. Das Schloß der Könige Mithridates soll auf demselben gestanden, und der letzte von den Römern besiegte Mithridates soll seine großen Schätze in dem Berge begraben haben. Man sucht noch immer danach, kann sie aber nicht finden.

Schnecken und Muscheln für Arnolds Sammlung gibt es hier gar nicht. Nur eine versteinerte Muschel habe ich gefunden. Aber einige Mineralien werde ich von hier mitbringen und ein Stück vom zerstörten Sewastopol<sup>3</sup>. Das ist jetzt eine große Wüstenstadt wie Memphis und Theben! . . .“

<sup>1</sup> Indoeuropäische Telegraphenlinie.

<sup>2</sup> Hafenstadt an der Ostküste der Halbinsel Krim.

<sup>3</sup> Am 8. 9. 1855, im Krimkriege, war Sewastopol durch Erstürmung des Malakowturmes zu Fall gebracht und fast völlig zerstört worden.



Tiflis, 5. 10. 68.

Gleich am ersten Tage<sup>2</sup> beritten wir die Zementküste. Ich muß sagen, daß ich sehr enttäuscht war. Das Zement führende Tonlager kommt nur an wenigen Stellen, ganz niedrig über dem Meeresspiegel, zutage. Nur an 2 bis 3 Stellen waren in ihm Zementnieren zu sehen. 20 bis 30 lagen im Ufersande – wovon einige allerdings wohl von 10 bis 20 Zentner Gewicht.

Die aufzulesen und wegzuschaffen mag recht zweckmäßig sein, bietet aber keine Basis für ein dauerndes größeres Geschäft. Ob Erdarbeiten in dem Tonlager lohnen, erscheint mir sehr fraglich und Dannenberg erst recht. Der Wald, den uns Heymann<sup>3</sup> in beliebiger Ausdehnung an der Küste zuwenden wollte, ist absolut unzugänglicher Urwald ohne hohe Bäume. Wahrscheinlich enthält er aber viele Eichen für Faßdauben und Buchsbaum oder Palmholz, wie man hier sagt. Es ist aber verdammtes Fieberterrain, und ich bin noch nicht entschieden, ob wir uns mit dem Besitz beladen sollen, der doch auch Verpflichtungen mit sich führt. – Otto meinte, im Frühjahr hätten eine sehr viel größere Zahl von Septarien<sup>4</sup> im Sande gelegen, und sie müßten überdeckt sein mit Ufersand. Möglich, doch kann ich nur glauben, was ich sehe.

Noch kläglich fiel die Exkursion nach Cibelda<sup>5</sup> aus, wo das beste Erzlager liegen sollte. Gesehen hatte es niemand, außer den Griechen und Moritz<sup>6</sup>, welcher wirklich im Winter dort gewesen ist! Es war eine fürchterlich strapaziöse Tour von 4 Tagen. Von Weg war am zweiten Tag keine Rede, nur ein oft nicht erkennbarer Pfad durch den Urwald. Mühsam kletterten die Pferde die steilen Abhänge hinauf und hinab – oft rutschend und am Schwanz gehalten – oder bahnten sich

<sup>1</sup> Bei Dresden an der Elbe.

<sup>2</sup> Nach der Ankunft in der kaukasischen Hafenstadt Suchum-Kalé an der Küste des Schwarzen Meeres; Werner Siemens war auf einer Reise nach Tiflis.

<sup>3</sup> Gouverneur von Suchum-Kalé.

<sup>4</sup> Im Innern von Spalten abgelagerte brotförmige, kalkige, mergelige oder eisenschüssige Mineralmassen.

<sup>5</sup> Teil des hohen Kaukasus-Ringgebirges um den Elbrus.

<sup>6</sup> Dänischer Kaufmann, Aktieninhaber des Kupferbergwerks Kedaheg vor dem Ankauf durch die Brüder Siemens.



den Weg durch Moräste mit mannshohen Farnen. Von der Uppigkeit dieser Vegetation habe ich doch noch keine Vorstellung gehabt! Große Buchsbäume, Kirschlorbeerbäume und mächtige Eichen und Buchen bildeten das Hochholz, während unten Azaleen und Rhododendren in mächtigen baumartigen Büschen und alle möglichen Schlingpflanzen den Weg versperrten. Echte Kastanien und Nußbäume waren an manchen Stellen überwiegend. So ging es mehrmals 2- bis 3000 Fuß hinauf und wieder hinunter, bis wir endlich spät abends in einem verlassenen Cibeldaer Dorf auf einem kleinen Plateau in himmlischer Umgebung ankamen. Da ward in einer verlassenen Bude Quartier gemacht, und die müden Glieder wurden ausgestreckt. Am anderen Morgen früh ging es steil auf einem Bärenwege – wie die häufigen Lörbeerkirschkernhaufen bewiesen, einige hundert Fuß hinab in ein enges Felsental. Am Ufer sah man einen schmalen Bleiglanz mit Spuren von Kupfer. Selbst wenn dies Gold wäre, würde die Gewinnung der Transportschwierigkeiten wegen bedenklich sein. Auch der alte kleine Stollen auf der anderen Seite des Berges zeigte ungefähr dieselbe schmale Ader. Übrigens sah man Spuren alter Verhüttung. Wahrscheinlich haben die Cibeldaer sich Kugeln aus dem Blei gegossen.

Der Rückweg war verzweifelt, für mich besonders, weil ich einen Fieberanfall bekam, der mir in die Beine fiel. Wir mußten im Freien, d. h. in der noch stehenden Vorhalle eines Cibeldaer Dorfes übernachten. Eine tüchtige Chinindosis, wie hier üblich, half mir wieder auf die Beine und auch Otto, für den diese Anstrengung besonders bedenklich war. Dannenberg schluckte in stiller Verzweiflung seine Präservative und verwünschte den Kaukasus und seine Torheit! Doch an dem 11. Tage konnten wir wieder reiten und kamen glücklich zur Festung und abends spät nach Suchum-Kalé – unserem ersehnten Paradiese – zurück, ohne den Hals oder sonst was zu brechen. Nur unser Packpferd stürzte einige hundert Fuß in einen Abgrund hinab, ließ aber glücklicherweise unseren Mundvorrat oben! – Höchst interessant war der Anfang dieser Tour, ein herrliches Tal, in welchem alle Bäume bis zum Wipfel mit Hopfen dicht belaubt waren. Man könnte hier große Massen wilden, aber sehr großen Hopfens einsammeln, wenn er Wert hat. Ich bringe eine Probe mit.

Wir hatten jetzt genug von Erzexkursionen. Das andere uns vorgeschlagene Lager bei Gum ist zwar nur halb so entfernt wie die



Cibelda, der Reitweg geht auch ganz hin, doch die Proben, welche uns vorgezeigt wurden, zeigten, daß es wesentlich Bleierz war mit wenig Kupfer, wahrscheinlich ein ganz ähnliches Vorkommen. Nutzen konnte das nichts, wir gingen daher gar nicht hin, hatten auch mit Erholung und Chininschlucken vollauf zu tun . . ."

*An seine Kinder in Berlin*

Suchum-Kalé<sup>1</sup>, 6. 10. 68.

„ . . . Hier ist das Land wunderschön, leider sind die Wege nur so schlecht, und das Land ist nicht gesund, weil die Vegetation zu üppig ist. Wir haben eine große Tour in das zuletzt erst eroberte wilde Land der Cibelda gemacht, welches jetzt ganz menschenleer ist. Davon erzähle ich Euch, wenn ich wiederkomme. Denkt Euch, daß fast alle Sträucher und Gewächse, welche bei uns der Gärtner in Treibhäusern zieht, dort wild wachsen und den oft ganz undurchdringlichen Urwald bilden. Namentlich Lorbeerbäume, echte Kastanien, Taxus, Myrten, Rhododendren, Azaleen bilden ihn, und unzählige Schlinggewächse filzen alles zu einem undurchdringlichen Ganzen zusammen. Da durch mußten wir uns den Weg bahnen, oft über 2000 Fuß steil hinauf und wieder hinunter und das immer dicht hintereinander. Eins von unseren Packpferden fiel 150 Fuß hinunter in einen Abgrund, blieb aber doch lebendig, da es auf dichtes Gebüsch, also weich fiel. Es war eine sehr schöne, aber sehr beschwerliche Reise, welche 5 Tage dauerte. Nachts schliefen wir in verlassenen Cibeldaer Hütten. Die Gegend ist jetzt nur von Bären bewohnt, die dem Menschen aber aus dem Wege gehen. Leider ist das Land nicht gesund. Wir haben alle Fieber bekommen, doch es ist schon wieder fort, und auf der See werden wir wieder ganz gesund werden.

In 8 Tagen denke ich in Tiflis zu sein und dort Nachricht von Euch zu erhalten.

Ich werde viele hübsche neue Pflanzen und für Arnold viel seltene Muscheln und Mineralien mitbringen . . ."

<sup>1</sup> Hafenstadt am Schwarzen Meer im russisch-kaukasischen Gouvernement Kutais.



Tiflis, 20. 10. 68.

„... Es wird bei Euch jetzt bald Winter sein, und Ihr werdet wohl schon an Einheizen denken! Hier ist es noch so schön warm, daß man ohne Überzieher ausgeht und es im Sonnenschein oft unangenehm warm ist.

Meinen Brief aus Suchum-Kalé habt Ihr hoffentlich erhalten. Wie wir von dort fortfahren wollten und schon auf dem Schiffe waren, kam plötzlich ein sehr starkes Gewitter über die Berge mit solchem Sturm, daß unser kleines Schiff, welches neben einem großen lag, mehrere Male heftig gegen dieses geworfen wurde, so daß wir fürchteten, es würde zerschlagen. Gleichzeitig ging ein Boot mit 3 Menschen vor unseren Augen unter, und niemand konnte den armen Leuten helfen, die laut um Hilfe schrien. Zwei sollen aber doch später gerettet sein. Es war das ein schrecklicher Augenblick!

In Orpiri traf ich Herrn v. Grabschefsky<sup>1</sup>, der Arnold und Willy grüßen läßt. Er will auch Muscheln für Arnold sammeln und Käfer für Willy.

Vetter Georg gefällt es hier sehr gut. Übermorgen reist er weiter nach Persien. Ich reise mit Otto und Adolph Himly noch weiter nach dem Kaspischen Meere, um die Naphthaquellen und das Kupferbergwerk in Kedabeg zu sehen. In 3 Wochen werde ich wieder in Tiflis sein, und dann will ich schnell machen, daß ich hier fertig werde, um bald wieder zu Euch, meine lieben Kinder, zu kommen. Wenn es irgend möglich ist, so richte ich es so ein, daß ich zum Weihnachtsfest wieder bei Euch bin. Es ist sehr schade, daß ich Arnolds und Annas Geburtstag ebenso wie den von Klein-Käthi diesmal verpassen werde! Nun, wenn ich wieder bei Euch bin, wollen wir sie alle zusammen noch mal nachfeiern. Tante muß dann einen so großen Kuchen bestellen, daß so viel Lichter darauf Platz haben, wie Ihr alle zusammen alt seid. Käthe soll mir in ihrem nächsten Briefe schreiben, wieviel das sind, doch muß sie es ganz allein ausrechnen.

Vor einigen Tagen hatten wir hier auch ein Erdbeben. Es war das erste, welches ich erlebt habe, und interessierte mich sehr. Es war, als säße man auf einem jungen Baume, welcher geschüttelt würde. Alles

<sup>1</sup> Edmund von Grabczewski, Premierleutnant a. D. Kabelingenieur bei Siemens & Halske.



wackelte in der Stube, besonders Kronleuchter und Spiegel. Schaden hat es nicht getan . . ."

*An seine Kinder in Berlin*

Tiflis, 24. 11. 68.

"... Ihr Jungens werdet wohl vollständige Reitmeister geworden sein, wenn ich wiederkomme! Ich werde nun im Winter mit Euch zusammen Reitstunde nehmen müssen, damit ich mit Euch fortkomme, wenn wir im Sommer zusammen spazieren reiten. Ich werde mir dazu auch ein Reitpferd anschaffen. Bittet Onkel Adolph, daß er mal an seinen Bruder<sup>1</sup> nach Hohenheim schreibt und anfragt, ob dort bald gute Reitpferde aus dem Gestüt verkauft werden. Ich möchte ein solches haben. Ich habe hier viel reiten müssen und bin wohl 14 Tage von früh morgens bis zum späten Abend auf dem Pferde gewesen! Da taten mir die Beine dann des Abends tüchtig weh. Sie sind schon sehr steif geworden, wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn man mehr als ein halbes Jahrhundert alt ist. Aber nun will ich auch in der Übung bleiben. Ich wollte, Ihr hättet den Ritt durch die Steppe von Zarske-Kolodzie über Eldar nach Annenfeld<sup>2</sup> mitmachen können! Der Gouverneur begleitete uns den halben Weg mit vielen Kosaken und Tataren. Die ritten oft voraus und machten Reiterkunststücke, fochten miteinander und schossen im schnellsten Galopp. Es war wie ein kleiner Kriegszug. Nachher begleiteten uns die Tataren allein, um uns vor den Räubern zu schützen. Unsere Begleiter waren selbst die größten und berühmtesten Räuber, die aber denen nie etwas tun, welche sich ihrem Schutze anvertrauen, sondern sie im Gegenteil beschützen. Will man bei einem solchen Räuber die Nacht schlafen, so gibt man ihm sein Geld und seine Waffen und kann dann ruhig sich hinlegen. Der Räuber steht dann die ganze Nacht auf der Wache vor der Tür des Hauses oder vielmehr der Erdhütte und bewacht seinen Gast. Ehe man fortgeht, schlachtet er ein Schaf, und man muß mit ihm davon essen. Ihr hättet mal sehen sollen, wie wir über den breiten Kur-Fluß hinüber-

<sup>1</sup> Onkel Adolphs Bruder war Carl Siemens, Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim, der Vater von Werners zweiter Frau.

<sup>2</sup> Schwäbische Kolonie, nicht weit von Kedabeg.



kamen. Die Pferde wurden ins Wasser getrieben und mußten schwimmen. Einige Menschen setzten sich in einen hohlen Baumstamm und faßten die Pferde an den Schwänzen. So mußten die Pferde den Baumstamm so lange hin und zurück ziehen, bis alle auf der anderen Seite waren. Die Steppe war voller kleiner wunderhübscher Blumen in allen möglichen Farben. Wenn der Samen reif ist, will ich ihn für unsern Charlottenburger Garten schicken lassen.

Es ist wirklich schlimm, daß ich so viele Geburtstage versäumt habe. Tante wird am Ende doch keinen hinlänglich großen Kuchen schaffen können! Denn auch für Tante, Herrn Willert und mich müßten die Lichter auf den Kuchen, und ich denke, den armen Willy, der allein im Sommer geboren ist, nehmen wir nur gleich mit. Der Mathematiker Arnold muß nun dafür sorgen, die Lichterzahl auszurechnen und sie auf den Kuchen zu bringen. Er wird da wohl die Dezimalrechnung zu Hilfe nehmen müssen und ein dickes Licht gleich 10 setzen! Also Anna und Käthe, Ihr studiert eifrig Französischplappern? Da werde ich wohl künftig mit Euch immer französisch, mit Arnold englisch und mit Willy griechisch reden müssen, damit Ihr mich versteht! Mit Willy wird mir das besonders schwerfallen!

Zu Weihnachten werde ich wohl leider kaum zurück sein können, meine lieben Kinder! 14 Tage muß ich noch hier in Tiflis bleiben, und dann habe ich noch eine lange Reise zu machen, bis ich wieder bei Euch bin! Doch dafür sollt Ihr auch 2 Weihnachten haben! Onkel Carl wird Euch gewiß zu seinem Tannenbaum einladen, und wenn ich wiederkomme, machen wir unser besonderes Weihnachtsfest, und Ihr ladet Euch die kleinen Vettern und Kusinen dazu ein! Da wollen wir dann recht vergnügt zusammen sein und uns freuen, daß wir wieder beisammen sind! . . . "